Dieter Oelschlägel

Sozialraumorientierung – Gemeinwesenarbeit
Eine Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten für die soziale Arbeit[1]

In meinem Referat werden ab und an Beispiele aus der Praxis gegeben. Diese stammen aus Dinslaken-Lohberg, wo ich seit mehreren Jahren im Vorstand des Forums Lohberg tätig bin. Dinslaken ist eine Mittelstadt mit 70 000 Einwohnern am nordwestlichen Rand des Ruhrgebiets. Lohberg ist ehemaliger Bergbaustandort. Die Zeche hat 2005 geschlossen. Es hat ungefähr 7000 Einwohner, knapp die Hälfte davon mit Migrationshintergrund. Das Forum Lohberg ist ein Stadtteilverein und als solcher als Träger eines GWA-Projektes ;das durch das Programm der „Sozialen Stadt“ gefördert wird. 2/3 der Mitglieder des Vereins sind ortsansässige Vereine und Institutionen, das restliche Drittel Individuen. Im Projekt arbeiten zwei hauptamtliche Mitarbeiter und viele Honorarkräfte. Wesentliche Arbeitsgebiete sind Sprachförderung, Lokale Ökonomie, Jugend- und Seniorenarbeit, Imageförderung durch Kulturveranstaltungen und Integrationsarbeit, zusammengebunden durch das Arbeitsprinzip GWA.

Im ersten Einladungstext für Ihre Veranstaltung habe ich gelesen:
„Die Orientierung am sozialen Raum stellt einen zentralen Aspekt im aktuellen sozialwissenschaftlichen Diskurs dar. Insbesondere in ihrer praktischen Dimension weist Sozialraumorientierung deutliche Bezüge zu zeitgemäßer Gemeinwesenarbeit auf. Und trotzdem (oder: gerade deswegen) bestehen deutliche Vorbehalte zwischen diesen Denk- und Handlungskonzepten“.

Mir fällt die Rolle zu, zu dem Konzept Gemeinwesenarbeit etwas zu sagen. Das will ich in drei Schritten tun: Zunächst will ich mein Verständnis von Gemeinwesenarbeit darlegen, dann kurz die Geschichte der GWA (in Deutschland) aufzeigen und schließlich darauf aufbauend will ich die Schwerpunkte der Entwicklung der letzten Jahre – wie ich sie sehe – darstellen.

Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung haben eines gemeinsam: eine „Unübersichtlichkeit der verschiedenen Praxen und Konzeptentwicklungen“ (Reutliner/Wigger 2010,13), die sich hinter den Begriffen Sozialraum- und Gemeinwesenarbeit verbergen. Darum ist es notwendig, dass ich mein Verständnis von Gemeinwesenarbeit zuerst einmal vorstelle.

GWA ist eine sozialräumliche Strategie, die sich ganzheitlich auf den Stadtteil (als Synonym für andere soziale Räume: Straße, Nachbarschaft, Quartier…) und nicht pädagogisch oder sozialtherapeutisch auf einzelne Individuen richtet. Sie arbeitet mit den Ressourcen des Stadtteils und seiner Bewohner, um seine Defizite aufzuheben. Damit verändert sie dann auch die Lebensverhältnisse der Bewohner. Es geht ihr darum, deren Handlungsmöglichkeiten zu erweitern und sie zur Selbstorganisation zu befähigen.

GWA ist eine professionelle Strategie, die systematisch und methodisch vorgeht und ihr Handeln jederzeit fachlich begründen kann. Dabei bedient sich Gemeinwesenarbeit unterschiedlicher Methoden aus der sozialen Arbeit (Beratung, Gruppenarbeit..), der Sozialforschung (aktivierende Befragung, Sozialraumanalyse..) und der Politik (Öffentlichkeitsarbeit, Bürgerversammlungen, Aktionen..) Gemeinwesenarbeit kann aufgrund dieser methodischen Vielfalt auch viele Möglichkeiten für Teilhabe und partizipatives

[1] Referat an der FH Vorarlberg in Dornbirn am 7.4.2010

Handeln zur Verfügung stellen, von der aktivierenden Befragung bis hin zur widerständigen Aktion.

GWA integriert aber nicht nur Methoden sondern auch Zielgruppen im Gemeinwesen. Das hat Wolfgang Hinte treffend beschrieben: „"Man sucht nach Kristallisationspunkten für Aktivitäten, an denen sich möglichst viele BürgerInnen beteiligen können. In einem Programm zur Wohnumfeldverbesserung finden sich etwa in der Regel vielfältige Vorhaben, die verschiedenen Gruppierungen im Stadtteil anregen, sich zu beteiligen" (Hinte in: Thole 2002,541).

GWA möchte aus Quartieren handelnde Gemeinwesen machen, deshalb ist Vernetzung ein zentrales Element von GWA. Dabei geht es sowohl um die Vernetzung der Institutionen und Akteure im Stadtteil als auch um den Aufbau unterstützender Netze für die Bewohner.

Mit ihren Analysen, Theorien und Strategien bezieht sich GWA auf ein „Gemeinwesen", d.h. den Ort, wo die Menschen samt ihren Problemen aufzufinden sind. „Ein Gemeinwesen ist ein soziales System, ein Beziehungsgeflecht zwischen Menschen, Gruppen und Organisationen, die in einem umschriebenen Gebiet leben und/oder tätig sind" (Pro Senectude 2009, S. 2). Es geht um die Lebensverhältnisse und Lebenszusammenhänge der Menschen, wie diese selbst sie sehen(Lebensweltorientierung). GWA hat eine hohe Problemlösungskompetenz aufgrund ihrer lebensweltlichen Nähe zum Quartier. Als sozialräumliche Strategie, die sich auf die Lebenswelt der Menschen einlässt, kann sie genau die Probleme aufgreifen, die für die Menschen wichtig sind, und sie dort lösen helfen, wo sie von den Menschen bewältigt werden müssen. Die Wiener Gemeinwesenarbeiterin Renate Schnee weist auf einen wichtigen Aspekt hin: „Die Probleme der Menschen sind fast immer komplexer Natur und können nicht erfolgreich in segmentierten Ansätzen gesehen werden, sondern erfordern umfassende Bearbeitungen. Dazu werden von den Gemeinwesenarbeiterinnen ressortübergreifende Kooperationen gesucht und gefördert"(Schnee/Stoik 2010, S.3) Dabei kümmert sich GWA prinzipiell um alle Probleme des Stadtteils und konzentriert sich nicht, wie oft Bürgerinitiativen, auf einen Punkt. Damit schafft sie Kontinuität, auch wenn es in dem einen oder anderen Fall Misserfolge gibt.

Zentraler Aspekt von GWA ist die Aktivierung der Menschen in ihrer Lebenswelt. Sie sollen zu Subjekten auch politisch aktiven Handelns werden und zunehmend Kontrolle über ihre Lebensverhältnisse bekommen. „GWA schafft Raum und Bedingungen, dass aktive Beteiligung möglich wird. Es brauch Verbindlichkeit, Verlässlichkeit und Zeit, damit zwischen den Menschen Vertrauen aufgebaut und eine konstruktive Beteiligungskultur entstehen kann"(Pro Senectude 2009, S. 5)

GWA ist das Ergebnis eines Entwicklungsprozesses. In einer entwicklungsorientierten Betrachtung sozialer Phänomene gibt es kein schlichtes Nacheinander (das Neue entwickelt sich im Schoße des Alten, das dann abstirbt), sondern es herrscht immer ein Maß an Gleichzeitigkeit. Es treten immer neue Aspekte hinzu, so dass die Vielfalt immer größer wird. Man muss deshalb – um GWA zu verstehen – ihre Geschichte nachvollziehen. GWA ist nicht mehr dieselbe, die sie vor 20 oder vor 40 Jahren war.

GWA ist in Deutschland ein Import aus den Niederlanden und den USA und in der Rezeption dieser Ansätze wurde sie zur dritten Methode der Sozialarbeit neben Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit. Schon früh stellte sich heraus, dass GWA nicht „an sich" kritisch ist. Neben der politischen GWA der späten 60er und früher 70er Jahre, die Widerstand von unten, aus den Quartieren heraus organisieren wollte, gab es ebenso die Projekte, die sich der

nachbarschaftlichen Hilfe und Selbsthilfe im Stadtteil verschrieben hatten. GWA bildete immer ein Kontinuum, an dessen einem Ende ein systemkritischer, konfliktorientierter, zu Zeiten auch sozialrevolutionärer Ansatz steht und an dem anderen Ende ein staatstragender, harmonischer bzw. pragmatisch-managerieller Ansatz. „Während die eine (idealtypische) Position zentrale Aspekte wie Autonomie, Selbstorganisation und Handlungsfähigkeit unauslösbar mit den strukturellen Voraussetzungen verbindet, blendet die andere Position ökonomische und sozialstrukturelle Zwänge im Wesentlichen aus und/oder rückt die soziale,Ebene, insbesondere die (moralische) Disposition der AkteurInnen in den Focus des Nahraumdiskurses“(Stövesand 2009, 79).

Der politische Impetus, der in der Praxis zu unterschiedlichen strategischen Optionen führte, ist der GWA vor allem in den frühen 80er Jahren abhanden gekommen. Unter dem Druck sich verschärfender sozialer Verhältnisse („Neue Armut“) wuchs der Druck auf die Projekte in den Stadtteilen, für die Bewohner quartiersbezogene nützliche Dienstleistungen und Ressourcen zur Verfügung zu stellen (Beratungsangebote, preiswerter Mittagstisch, Organisierung sozialer Netze im Stadtteil). Es wurde nun mehr für die Bewohner getan als mit ihnen.

Viele Elemente von GWA –Partizipation, Netzwerkarbeit, sozialräumliche Orientierung – hatten schon in den 70er Jahren Eingang in andere Bereiche gefunden, z.B. in die Neustrukturierung der sozialen Dienste, in die Jugendarbeit, bei stadtteilbezogener Volkshochschularbeit oder der Gemeindepsychiatrie. Das führte dazu, dass die Auffassung, GWA sei die dritte Methode der Sozialarbeit ins Wanken geriet und die Idee eines Arbeitsprinzips GWA um sich griff.

Heute ist GWA beides: eigenständiges Arbeitsfeld und ein Arbeitsprinzip sozialkultureller Arbeit im weitesten Sinne. GWA als Arbeitsfeld, das heißt zu diesem Zecke eingerichtete Institutionen, eingestellte Personen. Das sind die klassischen GWA-Projekte in sozialen Brennpunkten, Trabantenstädten, Arbeitervierteln. GWA als Arbeitsprinzip meint eine grundsätzliche Herangehensweise an soziale Probleme unter sozialräumlichen, aktivierenden, methodenintegrativen und vernetzenden Merkmalen. Beispiele dafür finden wir in der Arbeit des Allgemeinen Sozialen Dienstes (früher: Bezirksfürsorge) und vielen anderen Bereichen der Jugendhilfe, in Programmen der Schulöffnung, und in der Wirtschaftsförderung. Damit wird GWA zu einer Leitvorstellung professionellen Handelns in vielen Arbeitsfeldern.

Der gesellschaftliche Druck der 90er Jahre – insbesondere auch eine sich verfestigende Langzeitarbeitslosigkeit – führte zu einer Weiterentwicklung der GWA. Wir machten in vielen Projekten die Erfahrung, dass Menschen, die aus dem Arbeitsprozess herausfallen, auf ihre Lebenswelt, auf ihr Quartier verwiesen werden als eine zusätzliche Ressource zur Existenzsicherung und zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Gleichzeitig wächst gerade in armen Stadtteilen der Bedarf an zu leistender Arbeit in den Bereichen der Infrastrukturgestaltung (vom Renovieren der Wohnungen bis zur Gestaltung von Mietergärten) und der sozialen Dienstleistungen, insbesondere der Kinderbetreuung, der Altersversorgung und der Krankenpflege.

Indem GWA diese beiden Stränge zusammenführte zu quartiersorientierten basisökonomischen Projekten (Tauschringe, Genossenschaften, soziale Betriebe) hat sie die enge Bindung an die soziale Arbeit aufgegeben.

Damit haben wir den ersten Strang der neueren Entwicklungen der GWA identifiziert: GWA und Lokale Ökonomie. Lokale Ökonomie bezeichnet zunächst nur eine territoriale Zuordnung

und beinhaltet eigentlich alles: private Wirtschaft ebenso wie Non-Profit-Unternehmen, Beschäftigungsprojekte und Projekte der informellen Ökonomie. Der Begriff befasst sich mit dem Ort als Wirtschaftseinheit und der Gesamtheit aller auf einen Ort bezogenen wirtschaftlichen Aktivitäten. Und zum guten Leben im Quartier – das hat GWA eine zeitlang vergessen – gehört Wirtschaft dazu. Quartiere haben ihre eigene Entwicklungsdynamik, die durch Förderung und Behinderungen von außen beeinflusst wird.

GWA kann als Arbeitsprinzip für die lokale Ökonomie wichtige professionelle Schlüsselqualifikationen einbringen (Partizipation, Vernetzung, Einmischung…) und die Entwicklung des Quartiers voranbringen. Wir arbeiten dabei in Lohberg in zwei Richtungen. Zum einen in Richtung der Lohberger UnternehmerInnen (Händler, Gewerbetreibende, Gastronomen) ,davon ein hoher Prozentsatz türkischer Unternehmer). Wir haben sie zur Selbstorganisation ermuntert und befähigt (Lohberg vor Ort), um sich und den Stadtteil voran zu bringen, um sich besser darzustellen (Musenmeile, Marktfeste), wir beraten und unterstützen bei der Gründung von Unternehmen und in allen betrieblichen Fragen. Dafür haben wir einen Fachmann eingestellt. Die andere Zielrichtung sind Lohberger Jugendliche, vor allem türkische, die aus verschiedenen Gründen schwer eine Lehrstelle finden. In einer Ausbildungsinitiative versuchen wir Ihnen einen Ausbildungsplatz zu vermitteln und qualifizieren sie für die Bewerbung. Zehn von ihnen haben wir innerhalb eines Jahres untergebracht. Das SOS-Projekt ist ein Projekt der informellen Ökonomie. SOS – Sicherheit – Ordnung – Sauberkeit. Nachbarschaftshilfe, Hilfe bei Veranstaltungen, Ordnung und Sauberkeit im Stadtteil – dafür fühlt sich eine Gruppe junger Türken, z.T. hart an der Grenze zur Kriminalität lebend, zuständig. Ein entsprechendes Projekt für Mädchen wird aufgebaut. Als wichtige Aufgabe sehen wir es auch an, die vor Ort existierenden Bedingungen, Ressourcen, Bedarfslagen und Kompetenzen – die so genannten „endogenen Potentiale“ für Selbstorganisation und Kooperation zu untersuchen, ebenso die Fördermöglichkeiten und Untertützungen „von außen“.

So kann Gemeinwesenarbeit unter Einsatz ihres Repertoires an Methoden wesentliche Aspekte der Förderung der lokalen Ökonomie (als Gemeinwesenökonomie) leisten:

- systematische Ermittlung von Bedarfen und Potentialen im Gemeinwesen und ihre Verbindung
- Ermöglichung und Förderung sozialer und ökonomischer Selbstorganisation
- Gründung und Begleitung von (kooperativen) Unternehmen im Bereich von Produktion, Versorgung, Dienstleistung, Bildung , Gesundheit und Soziales
- Gestaltung von lokalen Kooperationen u.a.m

Dass GWA als Arbeitsprinzip lokale Ökonomie noch nicht mehr einbezieht, liegt u. a. an den besonderen sozialstaatlichen Fixierungen der GWA: „Das Denken und Handeln, sowie die Träger und die Finanzierung der GWA waren in Deutschland immer sehr auf den Wohlfahrtsstaat konzentriert und somit (bestenfalls) auf Veränderungen von Verwaltungshandeln und auf Einmischung in Entscheidungsprozesse in Politik und Verwaltung hin orientiert, weniger auf Gemeinwirtschaftlichkeit und aktive Marktorientierung“ (Klöck 1998, S.35).

In Österreich hat es – Unterschied zu Deutschland – schon früh, in den 70er Jahren, Projekte der Gemeinwesenökonomie gegeben. Es handelte sich dabei um „auf Gemeinwesenarbeit orientierte Beschäftigungsprojekte, wie auch die Förderung der wirtschaftlichen Infrastruktur in ländlichen Regionen“ (Spitzenberger 2010, S. 52) , z.B. ein GWA-Projekt 1978 in

Ampflwang (OÖ) und von1979 – 1982 das Modellprojekt Schönau des Österreichischen Bergbauernverbandes.

Das Quartier bestimmt für viele Menschen – ich erwähnte das bereits – die Chancen zur gesellschaftlichen Teilhabe. „Von der Bindung an das Gemeinwesen, von der Möglichkeit den sozialen Raum mitzugestalten, hängt es sehr wesentlich ab, ob und wie sich Bürger engagieren. Deshalb müssen viele Vollzüge und Entscheidungen dorthin zurückgeholt werden“(Oelschlägel, 1999, S.177) So ist in den letzen Jahren von GemeinwesenarbeiterInnen das nordamerikanische Konzept der Bürgermobilisierung und Bürgerorganisation „Community Organization“ neu entdeckt worden. CO greift den großen Fundus an Erfahrungen und Verfahren der GWA zur Mobilisierung und Aktivierung der Menschen auf und bietet die Chance – über die Grenzen der sozialen Arbeit hinaus – gemeinsames solidarisches Handeln zur Überwindung gesellschaftlicher Ohnmacht zu organisieren.

Auch hier – in der zweiten Entwicklungslinie der GWA, die ich für bedeutsam halte – beginnt die Entwicklung schon sehr früh mit dem 1955 erschienenen Buch von Murray G Ross „Community Organization – Theory and Principles“, das unter dem Titel „Gemeinwesenarbeit – Theorie, Prinzipien, Praxis“ Ende der 60er Jahre zu dem Lehrbuch für Gemeinwesenarbeit in der BRD wurde. Mit diesem Buch wurde – wie es die Übersetzung des Titels schon zeigt – das Missverständnis der Gleichsetzung von CO und GWA und ihre Einordnung als dritte Methode vollzogen. Später erschienen die ersten Schriften von Saul Alinsky und wurden von den kritischen Sozialarbeitern positiv aufgenommen, da er die Selbstorganisation der Betroffenen zum Prinzip machte und die Machtfrage ansprach. Aber erst in den 90er Jahren findet eine neuerliche Besinnung auf CO deutlichen Nachhall. Die Ausbildung von SozialarbeiterInnen hatte die GWA weithin vernachlässigt, und der Fundus an Praxiswissen und methodischen Erfahrung, der in vielen Projekten über zwanzig Jahre gesammelt wurde, ist an keiner Stelle systematisch zusammengetragen und vermittelt worden. Stattdessen wurde innerhalb der GWA sehr heftig und nach einem Argumentationsmuster diskutiert, das die Position des jeweils anderen erst einmal gehörig abqualifiziert wurde, um dann das eigene Konzept um so strahlender zu präsentieren (GWA kontra Stadtteilbezogene Soziale Arbeit). So war es kein Wunder, dass bundesdeutsche Studierende, vom Stand der Lehre und Diskussion hierzulande enttäuscht, bei der Begegnung mit der Praxis von CO in den USA fasziniert und begeistert waren. Sie stellten die Erfahrungen auf der GWA-Werkstatt im Burckhardhaus dar und fanden offene Ohren. Es folgte ein von mehreren Trägern getragenes CO-Training und die Gründung des „Forums für Community Organization“ (FOCO). Inzwischen ist FOCO gewachsen und hat in vielen deutsche Städten Projekte durchgeführt, auch in Saarbrücken.

In einer Zeit der Krise der GWA haben die Vertreter von CO die GWA nachdrücklich daran erinnert, dass zu ihren Grundprinzipien das Vertrauen in die Betroffenen gehört, das „verbietet es vor allen den professionellen Helfern, für Menschen zu tun, was sie für sich selbst tun können, aber sie legt ihnen die Verpflichtung auf, alles zu tun, um das gemeinsame Handeln zu stiften und zu begleiten“ (Penta 2007, S. 162) So haben wir interessierte Bürger gemeinsam in mehreren Sitzungen die Nachnutzung einer geschlossenen Zeche planen lassen. Dabei kamen Ideen zum Vorschein, die sich selbst die Architekten und Landschaftsplaner nicht haben einfallen lassen. Große Teile dieser Planungen sind in die endgültige Konzeption für das Zechengelände eingegangen, wie es der Öffentlichkeit schließlich vorgestellt wurde. Jetzt wird es allerdings darum gehen – und das wird noch einige Anstrengungen kosten und einige Enttäuschungen dazu – diese Planungen auch umzusetzen.

Andererseits zeigen die Erfahrungen in USA und unsere in Deutschland: Verhältnisse, in denen sich individuelle und soziale Verelendung und Diskriminierung verbinden, sind nicht mehr mit Strategien der Aktivierung allein zu beeinflussen. Hier hat GWA als Arbeitsprinzip, das verschiedene strategische Ansätze der Erweiterung von Handlungsspielräumen anbietet, seinen Platz.

Eine dritte wesentliche Entwicklungslinie beschreibt das Verhältnis von GWA und Stadtentwicklung. Dieser Zusammenhang wurde durch ein – inzwischen vergriffenes und nie wieder aufgelegtes - Buch in der deutschen GWA-Diskussion aufgegriffen: C.W. Müller/Peter Nimmermann: Stadtplanung und Gemeinwesenarbeit von 1971. Wir erinnern uns: Das war die Zeit, in der kritische SozialarbeiterInnen die GWA als politische Alternative zur curativen Einzelfallhilfe sahen. Der Aufbau des Buches zeigt das damalige Verständnis einer kritischen und engagierten GWA vom Verhältnis von GWA und Stadtplanung: Stadtplanung war die Reformstrategie „von oben“ (top down): „Rückständige Viertel“ sollten durch neue Stadtstrukturen (Trabantenstädte) ersetzt werden. GWA war mit Saul Alinsky und Harry Specht die Organisation des Widerstandes „von unten“ aus den Quartieren heraus. Dieser Zusammenhang ist in der GWA der Folgejahre in den Hintergrund getreten, bis er Ende der 90er Jahre mit der „Krise der sozialen Stadt“ wieder auf die Tagesordnung gekommen ist.

Mit der „Krise der sozialen Stadt“ hat Hartmut Häußermann im Jahr 2000 den Prozess einer verstärkten sozio-ökonomischen Polarisierung (Stichwort: Ausgrenzung) benannt, der zu einer „räumlichen Konzentration von Personen und Haushalten, die in ähnlicher Weise verarmt, diskriminiert und benachteiligt sind“ (Häußermann 2000, S.14), führt. Waren es in den 80er Jahren nur wenige Stadtteile (Duisburg-Bruckhausen), so wurden es jetzt deutlich mehr, auch in Mittelstädten, in denen sich die Ausgegrenzten und Überflüssigen sammeln und aus denen in einer Art selektiver Mobilität diejenigen wegziehen, die das noch können. Häußermann weist auf spezifische benachteiligende Effekte solcher ausgegrenzter Quartiere hin, wie wir sie auch in den ca. 40 Projekten im Revier und am Niederrhein beobachten können:

- Es entsteht eine abweichende Kultur, in der sich diejenigen, die ihr angehören, von den Normen und Verhaltensweisen der Gesellschaft entfernen. Das mindert u.a. ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt.
- „Andererseits zeichnen sich benachteiligte Quartiere durch Eigenschaften aus, die entweder die Lebensführung beschwerlich machen und/oder die Handlungsfähigkeit ihrer Bewohner objektiv einschränken“ (Häußermann ebda. S.19) z.B. durch infrastrukturelle Defizite.
- Eine dritte –in den Diskussionen oft vernachlässigte – Dimension ist das negative Image eines Quartiers, das nach innen und außen Effekte hervorruft, die die Handlungsfähigkeit der Bewohner ebenfalls beeinträchtigen (Stigmatisierung).

Wir beobachten in diesen Quartieren Prozesse, die zu einer ständigen Abwärtsentwicklung führen. Häußermann nennt dies „Fahrstuhleffekt“. Es würde zu weit führen, das hier ausführlich zu beschreiben.

Wichtig für unseren Zusammenhang ist, dass diese Quartiere und ihre Bewohner solche Prozesse nicht mehr selbst aufhalten können und deshalb eine integrierte Stadtteilpolitik stabilisierend eingreifen muss . So begriff man seit den 80er Jahren Stadtentwicklung „in zunehmenden Maße als eine Verknüpfung städtebaulicher, sozial- und beschäftigungspolitischer, ökologischer, kulturpolitischer und umweltrelevanter Aspekte“ (Pfotenhauer 2000, S.251). Vor allen in den Landes- und Bundesprogrammen für Stadtteile

mit besonderem Erneuerungs- oder Entwicklungsbedarf, jetzt „Soziale Stadt“, die sich auf das Quartier als sozialen Raum und die Entwicklung und Stabilisierung der meisten noch vorhandenen Potentiale richten, hat diese Entwicklung ihren Niederschlag gefunden.

Dafür hat sich der Begriff des Quartiermanagements[2] eingebürgert und ist groß herausgekommen. Man könnte fast meinen, es habe GWA ersetzt. Wenn man das bedruckte Papier zur GWA vergleicht mit dem zum Quartiersmanagement, dann könnte man meinen, GWA gibt es kaum noch.

Quartiersmanagement ist eine Strategie unter der Regie der Städte. Programmatisch soll es die soziale Desintegration in den Städten aufhalten, die Lebenslagen der Menschen in den benachteiligten Stadtteilen verbessern, Bürgerbeteiligung und Vernetzung staatlicher und privater Akteure schaffen und verschiedene Handlungsfelder integrieren. Wie das umgesetzt wird ist von Stadt zu Stadt verschieden, es ist aber immer eine top down-Strategie. Es kann durchaus eine Verbesserung der Lebensumstände erreicht werden, aber es kann auch – je nach kommunaler Philosophie oder Steuerungsvorstellungen – als Spar- oder Befriedungsstrategie eingesetzt werden.

Quartiersmanagement geht es vor allem um die Integration unterschiedlicher Handlungsfelder in eine Strategie der Stadt(teil)entwicklung. Solche Handlungsfelder können sein:

- Arbeitsmarkt und lokale Beschäftigung, u.a. durch Qualifikation und Unterstützung von Existenzgründungen
- Wirtschaftsförderung und lokale Ökonomie
- Sanierung, Modernisierung von Wohnraum, Wohnumfeldverbesserung
- Verbesserung der soziale, kulturellen und Bildungsinfrastruktur, Unterstützung sozialer und kultureller Initiativen des Quartiers
- Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur, insbesondere des ÖPNV
- Gesundheitsförderung
- Soziale und ethnische Integration, Verbesserung des Zusammenlebens in der Nachbarschaft (Sprachförderung, Stadtteilfeste..)
- Erhöhung der Sicherheit bzw. des Sicherheitsempfindens im Quartier (kriminalpräventive Räte, Gewaltprävention...)
- Verbesserung des Images des Stadtteils

Quartiersmanagement „knüpft an die in der Bewohnerschaft vorhandenen Potentiale, Fähigkeiten und Aktivitäten an und stärkt sie. Sichergestellt werden muss dabei, dass Projekte und Verfahren sozial- und umweltverträglich sind und somit auch ungewollte Nebenwirkungen rechtzeitig abgeschätzt werden können (Alisch 1998, S.13).
Quartiersmanagement hat als wesentliche Aufgabe die Moderation und Unterstützung in Interessenkonflikten im Stadtteil und die Entwicklung und Vernetzung von Projekten. Es schafft ein Klima lokaler Kooperation, das immer wieder neu gesichert werden muss.
Von zentraler Bedeutung ist die Aktivierung der Bewohnerinnen und Bewohner in situationsangemessenen Formen. Quartiersmanagement soll über vielfältige Aktionen die Bevölkerung motivieren, eigene Ideen und Leistungen in die Entwicklung ‚ihres’ Stadtteils einzubringen. Die Beteiligungsansätze sind vielfach die übliche Runden Tische, Lenkungsausschüsse, Projektgruppen, in die diejenigen gehen, die sich da auch ausdrücken können. Es passiert dann auch, dass mit Teilhabe gelockt wird und am Ende doch das herauskommt und als Entscheidung verkündet wird, was vorher beschlossen oder abgekartet war, also Mitwirkung ohne Mitbestimmung.

---

[2] In Wien gibt es das Grätzelmanagement, ein Modellprojekt im 2. und 20. Bezirk „ Das Grätzelmanagement soll alle Aspekte des Zusammenlebens im Stadtteil sektorenübergreifend berücksichtigen, von derÖkonomie, über die Verwaltung, Kommunalpolitik und die Bewohnerinnen bis zur Integration von Bürgerinnen nicht österreichischer Herkunft und die Förderung der lokalen Ökonomie.“ (Schnee/Stoik 2010, S.10)

Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip im Quartiersmanagement allerdings bietet viele strategische Möglichkeiten, mit den Bewohner (und auch für sie) Verbesserungen ihrer Lebenslage und Erweiterungen ihrer Handlungsspielräume zu erreichen. Die Bundesarbeitsgemeinschaft Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit hat sich 2002 als bundesweites Netzwerk von Praktikern der Stadtteilarbeit gegründet. Sie versteht GWA als umfassendes Handlungsprinzip in der Stadtentwicklung. Im vorigen Jahr hat sie ein Modellvorhaben „Zivilgesellschaftliche Netzwerke in der Sozialen Stadt stärken!“ abgeschlossen und ein Memorandum veröffentlicht, in dem vier Handlungsfelder aufgezeigt werden, „in denen das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit die Perspektive ist, aus der im Hinblick auf eine nachhaltige Entwicklung und Verstetigung zivilgesellschaftliche Orientierungen besonders gestützt werden sollen:

1. Bürgernetzwerke in ihrer Eigenständigkeit und Vielfalt stärken, insbesondere bei der Vernetzung und Einbindung benachteiligter Gruppen
2. Gemeinwesenarbeit in Politik und Verwaltung verankern
3. Wirtschaft für das Gemeinwesen gewinnen
4. Dem Gemeinwesen eine Stimme geben“ (BAG 2009, S.9)

So kann Gemeinwesenarbeit – um die im Titel des Referates angesprochene Frage zu beantworten - eine Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten der sozialen Arbeit – und darüber hinaus – sein.

Denn Gemeinwesenarbeit(GWA) hat eine hohe Problemlösungskompetenz aufgrund ihrer lebensweltlichen Nähe zum Quartier. Als sozialräumliche Strategie, die sich auf die Lebenswelt der Menschen einlässt, kann sie genau die Probleme aufgreifen, die für die Menschen wichtig sind, und sie dort lösen helfen, wo sie von den Menschen bewältigt werden müssen.

Gemeinwesenarbeit kann aufgrund ihrer methodischen Vielfalt auch viele Möglichkeiten für Teilhabe und partizipatives Handeln zur Verfügung stellen, von der aktivierenden Befragung über Community Organization als Strategie zum Aufbau von Interessenorganisationen bis hin zur widerständigen Aktion

GWA knüpft Netze, die die Menschen halten, stützen und unterstützen, wenn sie sich aktiv an der Gestaltung ihrer Lebenswelt und damit an politischen Entscheidungen beteiligen wollen. Hierzu gehören auch die Netzwerke der Professionellen im Stadtteil selbst, die erreichte Positionen absichern helfen. Gerade aber mit dieser Vernetzung bietet GWA ein Politikmodell „von unten“, das nicht nur auf die Organisation von Gegenmacht ausgerichtet ist, sondern auch die Politikformen in unseren Städten auf die Weise durchdringt, dass die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadtteile nicht nur mehr gehört werden, sondern auch mehr und dauerhaft Entscheidungen im und für den Stadtteil treffen können.

Literatur:

Monika Alisch: Stadtteilmanagement – Zwischen politischer Strategie und Beruhigungsmittel, in: dies. (Hrsg.): Stadtteilmanagement. Voraussetzungen und Chancen für die soziale Stadt Opladen 1998, S. 7 – 22

Arbeitsgruppe Gemeinwesenarbeit Pro Senectude: Qualitätsleitfaden zur Gemeinwesenarbeit von Pro Senectude. www.gwa-netz.ch/div/Qualitaet_GWA_PS_dt.pdf (02.11.2009)

BAG Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit: Zivilgesellschaftliche Netzwerke in der Sozialen Stadt stärken! Berliner Memorandum. Hannover 2009

Volker Eick/Britte Grell: Mit der Sozialen Stadt von Welfare zu Work?
URL: http://www.workfare.ipn.de/soziale-stadt.html am 4.11.2002

Wolfgang Hinte: Von der Gemeinwesenarbeit über die Stadtteilarbeit zum Quartiermanagement, in: Werner Thole (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen 2002, S. 541

Hartmut Häußermann: Die Krise der „sozialen Stadt“ in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 10-11/2000/13 - 21

Tilo Klöck: Solidarische Ökonomie, Empowerment, Gemeinwesenarbeit und die Geschlechterverhältnisse, in: ders.: (Hrsg.): Solidarische Ökonomie und Empowerment. Jahrbuch Gemeinwesenarbeit 6, Neu- Ulm 1998

C. Wolfgang Müller/Peter Nimmermann: Stadtplanung und Gemeinwesenarbeit. Texte und Dokumente. München 1971

Dieter Oelschlägel: Bürgerengagement – Gemeinwesenarbeit – Community Organization. Ein Nachwort, in: Saul D. Alinsky: Anleitung zum Mächtigsein. Ausgewählte Schriften Göttingen 1999², S. 175 – 188

Leo Penta: Perspektiven der Bürgergesellschaft in: Ders. (Hsg.): Community Organizing Menschen verändern ihre Stadt. Hamburg 2007, S, 89 - 98

Erhart Pfotenhauer: Stadterneuerung – Sanierung, in: Hartmut Häußermann (Hsg.). Großstadt – Soziologische Stichworte. Opladen 2000² S. 247 - 257

Christian Reutlinger und Annegret Wigger (Hg.): Transdiziplinäre Sozialraumarbeit. Grundlegungen und Perspektiven des St.Galler Modells zur Gestaltung des Sozialraums. Berlin 2010

Murray G. Ross: Gemeinwesenarbeit. Theorie, Prinzipien, Praxis. Freiburg 1968

Renate Schnee/Chrisoph Stoik: Gemeinwesenarbeit – Definitionen und Begriffe
http://www.telesozial.net/cms/uploads/... (30.3.2010)

Elfa Beate Spitzenberger: Gemeinwesenarbeit – Bildung eines professionalisierten Handlungskonzeptes aus der Praxis. Diss. Linz 2010

Sabine Stövesand: Sozialraumorientierte Arbeit im Hamburg, in: Standpunkt Sozial 2009/2/77 - 83